



## Zeitfragen.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

### 2. Wir gehen zum Volke.<sup>1)</sup>

**D**er Abbé Delsor erzählt in einer Schrift, worin er die schwierige Lage und die Aufgabe der Katholiken in Elsaß-Lothringen behandelt, ein Erlebnis aus seiner Jugendzeit, das zwar etwas derb klingt, aber eine höchst nützliche und greifbare Moral enthält. Bei den Wahlen im Jahre 1863 gieng es sehr lebhaft zu. Die kaiserliche Regierung hatte in Straßburg Herrn von Buffières, einen treuen Anhänger der Napoleonischen Politik, als Candidaten aufgestellt, die freisinnige Partei einen Liberalen aus Paris, der aufrichtig die Freiheit für alle, auch für die Kirche vertheidigte. Die Wahlen fanden natürlich am Sonntag statt. Am frühen Morgen wurde plötzlich die Feuerwehr alarmiert. Neugierig öffnete Delsor, damals ein Student von 17 Jahren, das Fenster, um zu sehen, was es gebe. Es handelte sich aber weder um einen Brand noch um eine Uebung, sondern nur um einen Unterricht über die Pflichten eines guten Staatsbürgers. Dieser fiel sehr kurz, aber sehr faßlich, weil sehr — volksthümlich aus. Ihr wißt, rief der Commandant, nicht in der Sprache des Kaisers, sondern in der des Volkes, ihr wißt, daß heute die Wahlen stattfinden. Ihr kennt euere Pflicht. Der Herr Baron Buffières ist der Candidat des Kaisers. Ihr werdet für ihn stimmen. „I will hoffe, daß kenneer vonn eich for denne dräckede Wälsche Stimme wurd, wo do vonn Paris kummt.“ Par file à gauche! Marche! <sup>2)</sup> Und fertig war's.

Der „dräckete Wälsche!“ Das heißt zum Volke gehen, sachlich und sprachlich! Ueber die Volksthümlichkeit der Sprache verlieren

<sup>1)</sup> Vergl. Quartalschrift 1895, I. Heft, Seite 1. — <sup>2)</sup> Delsor, Un mot sur une nouvelle orientation politique des Catholiques Alsaciens-Lorrains. Rixheim 1894. p. 78.



wir kein Wort, denn wenn sich dieser Ausdruck in seiner packenden Kürze nicht selbst erklärt, dann ist nichts mehr zu erklären. Aber auch die Sachlichkeit läßt nichts zu wünschen übrig. Man muß nur bedenken, was das sonst heißen will, wenn ein Straßburger über einen Pariser spricht. Fast fühlt er sich bewogen, alle Kerzen auf dem Altare seines Herzens anzuzünden, ehe er dieses heilige Wort in seinen unwürdigen Mund zu nehmen wagt. In dem Augenblicke jedoch, da dieses unglückliche Pariser-Lichtwesen eine dem Kaiser minder angenehme Person ist, siegt wie bei Martial der irdische Jupiter über den ätherischen, der Patriotismus über die Verehrung von Paris, der Byzantiner geht zum Volk, zum Elsäßer, schöpft mit vollem Eimer aus der sonst so künstlich und zierlich überdeckten Quelle der echten Volksstimmung, und macht den Halbgott, den Inbegriff aller Cultur, aller Feinheit, aller Größe, an den er sonst nur mit gebeugtem Rücken und mit gefalteten Händen denkt, kurz den Pariser zum „drücketen Wälschen.“

Diese wunderbare Volksgeschichte ist lehrreich in mehr als einer Beziehung. Sie zeigt uns vor allem, wie wandelbar und wie dehnbar das Volk in seinem Thun und Lassen, in seinen Entschlüssen und Neigungen ist, wo es sich nicht um Grundanschauungen handelt, die ihm in die Seele gewachsen sind, wie wenig ihm aber alle Kunst und List diese aus dem Herzen reißen wird. Wenn die gelehrten Herren, die immer behaupten, alle unsere religiösen und sittlichen Begriffe seien uns nur künstlich anerzogen, wenn sie, sagen wir, statt zu behaupten, Augen und Ohren aufmachen und etwas lernen wollten, so hätten sie hier ein Beispiel vor sich, wie sie kaum ein schlagenderes wünschen könnten. Seit Jahrhunderten ist dem Elsäßer die Ehrfurcht, die Andacht, die Anbetung vor dem Franzosen anerzogen, eingeimpft, durch Transfusion des Blutes eigen gemacht worden. Nach allen Begriffen, die der modernen Völkerpsychologie heilig sind, nach den Gesetzen der Erziehung, der Vererbung, des Atavismus, sollte man meinen, müßte dem Straßburger dieser Cult im Blute stecken, daß er keiner anderen unlauteren Regung mehr fähig sei. Und siehe da! Der schlaue Scherge des französischen Kaisers weiß, daß es kein einfacheres und untrüglicheres Mittel gibt, um das Volk zum willenlosen, zum begeisterten Sklaven seines Herrn zu machen, als einen leisen Druck auf die Ader der echten Volksstimmung, in der das alte Blut fortfließt genau so wie es in den Tagen Dagoberts und



Rudolfs von Habsburg geflossen ist. Er drückt und er elektrifiziert das gute Volk durch den flüchtigen Appell an seine wahre, seine franzosenfeindliche Gesinnung so, daß es sich willig oder vielmehr willenlos vor den Wagen des Franzosenkaisers spannt.

Doch das nur nebenher. Wir ersehen aus dieser Geschichte ferner, wie leicht es für eine Regierung wäre, sich das Volk dienstbar zu machen, wenn sie nur anders auf dessen wahre Stimmung Rücksicht nehmen und die Grundsätze schützen oder wenigstens achten wollte, die dem Volke ins Herz gewachsen sind, Grundsätze, die ihm, wie wir eben erwogen haben, keine gewaltsame Aufspaltung fremder Anschauungen, keine künstliche Verbildung von Jahrhunderten rauben wird. Man glaubt gar nicht, wie viel sich das Volk gefallen läßt, wie wenig es verlangt, wie leicht es zu regieren ist, wenn man es nur in seinen althergebrachten religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Ueberzeugungen schont. Die Regierungen haben alle schon lange keine Ahnung mehr davon, wie willig, wie freudig sich das Volk zu allen Opfern hergibt, wenn es weiß, daß es damit zum Schutze seiner wahren Gesinnung beiträgt. Aber ihre Werkzeuge und Diener sind eben alle durch eine fremde und künstliche, durch eine antinationale, internationale Bildung und Gesinnungsweise nicht bloß dem Volke fern, sondern feindlich und stolz gegen dessen Denk- und Handlungsweise geworden, und die, die einzig noch das Volk kennen und dessen wahre Gesinnung zur öffentlichen Kenntniss bringen, die Geistlichen, werden mit Gewalt zum Schweigen gebracht, vielleicht eben wegen ihrer volksfreundlichen Gesinnung mehr als wegen der religiösen und kirchlichen Richtung, der sie huldigen. Dann sollte man sich aber auch nicht darüber verwundern, daß nunmehr das Volk allüberall so schwierig zu behandeln, so empfindlich, so geneigt zum passiven Widerstande, so innerlich einverstanden geworden ist mit allen denen, die den herrschenden Gewalten Schwierigkeiten bereiten. Kennen unsere Machthaber und die Leiter der öffentlichen Meinung nur ein klein wenig das menschliche Herz, so müßten sie das selbstverständlich finden, und stünden sie nicht alle unter dem Banne der verhängnisvollen, sinnlosen Phrase, daß Recht, Politik und Gesellschaftsleben nichts mit der Moral zu schaffen hätten, so würden sie begreifen, daß diese unheildrohende Stimmung einzig auf psychologische Weise gebessert werden kann, durch ausschließlich rechtliche Mittel aber, d. h. auf dem Wege der Gewalt verschärft und schließlich



zum Ausbruch gedrängt werden muß. Das Volk läßt sich gewiß viel gefallen. Die, welche es in den Händen haben, müssen sich oft selbst darüber wundern, daß seine Geduld so elastisch ist, elastischer, weil gediegener als Gold. Dafür aber verzeiht es auch nie, wenn es in die Seele getroffen wird. Das Volk ist hier wie das Weib. Das Weib ist nun einmal geboren, um dem Manne zu dienen. Niemals ist der Mann darum sicherer, das Weib leiten zu können, als wenn er es seine Ueberlegenheit fühlen läßt. Greift er aber auch nur mit einem Worte an Dinge, die das Weib als Ehre und Recht seines Geschlechtes oder als heilige Ueberzeugung im Herzen trägt, dann gibt es kein Verhandeln und kein Verzeihen mehr. Gerade so unversöhnlich ist das Volk, wenn es in seinen heiligsten Grundsätzen, in seinen theuersten Ueberlieferungen, in dem verletzt wird, was es nun einmal als Recht erkennt, kurz in dem, was man jetzt häufig mit dem Worte Volksseele bezeichnet. Dieser Ausdruck wird oft arg mißverstanden und mißbraucht, hier aber ist er ganz am Platze, denn er sagt uns, daß die religiösen und rechtlichen Grundsätze dem Volke zur zweiten Natur geworden sind und daß es jeden Angriff darauf gerade so fühlt, als wollte man ihm die Seele aus dem Leibe reißen.

Dieses unbegreifliche Attentat ist nun aber seit Jahrzehnten systematisch mit einer Consequenz, einer Unverdroßtheit und einer Zähigkeit fortgesetzt worden, daß man an Verblendung glauben möchte. Was Wunder nun, daß die Dinge endlich geworden sind, wie wir sie sehen und beklagen? Man sagt, die Stimmung der Welt sei heute demokratisch. Und in der That, die Demokratie, die Demokratie in der politischen wie in der gesellschaftlichen Gestalt, hat viele Anhänger, wenigstens Anhänger in der Theorie, oder um noch gelehrter zu sprechen, in abstracto, selbst unter solchen, die in der Praxis, in concreto, mit ihr nichts zu schaffen haben wollen. Der hiderbe Pfarrer Hansjakob, der einen an das Gesetz des Atavismus glauben machen könnte, so sehr ist das naive, reckenhafte, urwüchsige Allemannenthum in ihm verkörpert, der echte Erbe also des alten, stolzen, schwäbischen Herzogsstammes soll die Aeußerung gethan haben, heute sei jeder Mensch von Geburt aus Socialdemokrat. Wir trauen ihm ein solches Wort auch wirklich zu. Dennoch glauben wir an seine socialdemokratische Gesinnung ungefähr ebenso, wie wir uns einen echten Franzosen als Demokraten denken können. Nein, nein! Die



Welt fällt der Demokratie zu, aber das ist noch lange kein Beweis dafür, daß sie demokratisch sei. Mit Fäusten und mit Füßen stoßen sie die von sich, die alles Interesse daran haben sollten, daß der demokratische Geist nicht überhandnehme. Mit Flöten und Schalmeyen locken sie die an sich, die alles Interesse daran haben, sie durch das Sirenenlied von der Freiheit und der Glückseligkeit des demokratischen Paradieses ihren Absichten dienstbar zu machen. So ist es ja kein Wunder, daß das Volk demokratisch wird, oder vielmehr, daß es glaubt, es sei demokratisch. In Wahrheit aber denkt niemand in Europa demokratisch außerhalb der Socialdemokratie, und diese ist nur ein künstliches Gewächs, und gerade der Zusatz von Demokratie ist an ihr durchaus unpopulär, und wird nur durch die socialistischen Utopien genießbar gemacht. Wer das Volk kennt, weiß, daß dem so ist, und wer das bestreitet, der kennt das Volk nicht oder will es nicht kennen. Was das Volk will, das ist alles eher als Demokratie. Das Volk will nicht selber herrschen. Denkt ein Volk einmal an so etwas, da muß es gründlich auf künstlichem Wege seinem Naturzustande entfremdet sein. Wenn das Volk jemand findet, der um einen halbwegs erträglichen Preis die Mühe auf sich nimmt, es zu beherrschen, so ist es ihm unaussprechlich dankbar und anhänglich. Seine eigenen Angelegenheiten selber verwalten, ja, das thut das Volk nicht ungern. Aber zum Regieren, nein, dazu gibt es sich nicht her. Es gehört ein ganz unverantwortlicher Unverstand oder eine Virtuosität der Ungeschicklichkeit dazu, um dem Volke diese Gesinnung auszutreiben, die das Regieren so überaus leicht macht. Jedoch mit Beharrlichkeit läßt sich auch dieses schwierige Ziel erreichen, und am sichersten, oder vielmehr einzig dadurch, daß man dem Volke, wie wir uns ausgedrückt haben, an die Seele greift. Dann allerdings wird es, wie man zu sagen pflegt, wild und wehrt sich, aber nie und nimmer, um die Herrschaft an sich selber zu reißen, sondern nur um das Unrecht abzuwehren. Der Beweis für die Wahrheit des Gesagten liegt darin, daß es augenblicklich wieder ruhig ist, sobald es den gewaltthätigen Eingriff zurückgewiesen hat, und daß es sich, der wild gewordene Löwe, wie ein Lamm dem nächsten besten gefangen gibt, der ihm ein seidenes Bändlein um den Hals legen will, sobald es seinem Unwillen Luft gemacht hat, daß aber alle Versuche umsonst sind, ihm beizubringen, es müsse jetzt seine Verhältnisse selber ordnen, um für alle Zukunft ähnlichen Erlebnissen vorzubeugen.



Das ist der wahre Sinn der angeblich demokratischen Neigungen in unserer Zeit, und das ist es auch, was alle wahren Volksfreunde im Auge haben, wenn sie predigen, man müsse sich des Volkes annehmen. Wir wissen schon selber, daß es auch Demagogen gibt, die ihm einreden, es brauche sich nur seiner Kraft zu besinnen, und es wäre augenblicklich alles besser, wenn es die Zügel der Regierung in die Hände nähme. Wir wissen aber auch, daß das Volk diese Worte nie in diesem Sinne versteht, und, daß das niemand besser begreift als diese Volksverführer, die eben deshalb so sprechen, weil sie recht gut wissen, wie froh das Volk ist, wenn sie ihm dann die Last der Zügel abnehmen. Nein, das Volk, wo es anders noch Volk und nicht eine religiös, sittlich und rechtlich verbildete Minderheit ist, verlangt selbst heute nicht die Herrschaft, sondern einzig sein Recht. Und die, welche sich aufrichtig um das Volk annehmen, sind nicht Förderer der Volkerhebung, sondern der Volksrechte, nicht Volkstribunen, sondern Nachahmer dessen, der gesagt hat: Mich jammert des Volkes.

Der erste unter diesen Volksfreunden ist kein geringerer als Leo XIII., derselbe, von dem das geflügelte Wort stammt: Zum Volke gehen. Als der große Vorkämpfer für die Schlichtung der socialen Unordnung, Bischof Doutreloux von Lüttich, im Mai des Jahres 1893 mit dem Papste über die sociale Frage redete, da sagte dieser: „Ihr müßt eure Priester ermahnen, daß sie zum Volke gehen“. <sup>1)</sup> Fürwahr ein Wort, das man einstens in Gold auf einer Seite seines Sarkophages eingraben sollte! Hätte Leo XIII. kein anderes Wort gesprochen, dieses allein reichte hin, um seinen Namen unter den Wohltätern der Menschheit, unter den wahren Philanthropen zu verewigen, dieses allein böte Grund genug für die Kirche, sich seiner für immer zu rühmen, dieses allein bewiese ausreichend, daß die Kirche nicht altert, sondern stets die Bedürfnisse der Zeit versteht und das rechte Mittel findet, um ihnen abzuhelpen.

Wirklich hatte auch Leo XIII. kaum dieses große, herrliche Wort ausgesprochen, als es überall begeisterten Nachhall erntete, zum deutlichen Beweise dafür, daß er das rechte Wort gefunden und daß die katholische Welt seine Mahnung mit begeistertem Herzen aufgenommen hat. Auch das ist eine Thatsache, deren wir uns mit Recht

<sup>1)</sup> Lettre pastorale de Msgr. Doutreloux, Evêque de Liege, sur la question sociale 1894, p. 31.



rühmen, denn sie zeigt jedermann, daß nicht vereinzelte, überlegene Geister, daß nicht bloß ein Leo, ein Ketteler, ein Manning die Zeit verstehen und ein Herz für die Noth des Christenvolkes haben, sondern daß die Gefühle und die Bestrebungen, denen sie zum Ausdruck verhalfen, in allen wohnen, und daß es nur des rechten Ausdruckes bedarf, um der freudigen und dankbaren Zustimmung in der ganzen Kirche sicher zu sein.

Dank dieser Solidarität der Anschauungen und Bemühungen, die im ganzen Leibe der Kirche herrscht, angefangen vom Haupte bis herab zum geringsten seiner lebendigen Glieder, dank also dem katholischen Gemeingefühle können wir uns ruhig über die armseligen Auslegungen hinwegsetzen, womit finsterner Zelotismus oder hämische Luft an dem leidigen Geschäft der Angeberei uns gerne den genannten Grundsatz auslegt. Was brauchen wir denn noch weitere Zeugen? heißt es. Da haben wir es ja selbst gehört. Zum Volke wollen sie gehen! Sie können nun einmal das Demagogenthum nicht lassen, so oft sie auch darüber ertappt und gebrandmarkt worden sind. Natürlich auch. Es sitzt ihnen schon so im Blut. Sie huldigen zwar auch den Großen und den Reichen, wenn sie von diesen einen klingenden Beitrag zur Verfolgung ihrer Pläne zu erwarten haben. Jedoch ihre Hauptleidenschaft ist und bleibt die Herrschsucht. Diese Herrschsucht aber können sie nirgends sicherer befriedigen als durch das gemeine Volk. Darum schmeicheln sie den Leidenschaften des Volkes, damit dieses sich ihnen blindlings in die Hände gebe, und dann machen sie vermöge ihrer seit Jahrhunderten eingeübten Kunstfertigkeit daraus eine neue Staffel zur Errichtung des Thrones, von dem aus sie die ganze Welt beherrschen möchten.

Das sind starke Vorwürfe. Dennoch lassen sie uns kalt, wie bereits gesagt. Und wir haben destomehr Grund, über sie hinwegzugehen, da sie aus dem Munde von Leuten kommen, die uns sonst nichts besseres vorzuwerfen wissen, als daß die hocharistokratische, die monarchische, strenghierarchische Verfassung der Kirche, die unsere ganze Denk- und Handlungsweise beeinflusse, uns von vornherein hindere, aus unseren altgewohnten Geleisen herauszukommen und ein Herz für den Ruf der Zeit und Verständnis für die Anliegen des Volkes zu gewinnen.

Diese beiden Anklagen nebeneinander gestellt führen nun aber gerade zum richtigen Verständnis der Sache, denn sie berichtigen sich



gegenseitig. Es ist ebenso richtig, daß die Verfassung unserer Kirche, daß die Anschauungen von dem Wesen der menschlichen Gesellschaft, die wir mit den Grundlehren des Katechismus eingesogen haben, kurz, daß unser Glaube und unsere christliche Lebensweise der Begeisterung für die Demokratie nicht förderlich ist. Wir wiederholen, um alles Mißverständniß zu vermeiden, der Demokratie, nicht der Republik, denn mit der äußeren politischen Form des bürgerlichen Zusammenlebens hat die Religion schlechterdings nichts zu thun. Es ist aber ebenso richtig, daß uns die Theilnahme für das Volk und das Verständniß für sein Wohl und Wehe im Blute sitzt. Wir haben das von unserem Erlöser, und wir würden selber glauben, seinem Geiste untreu geworden zu sein, wenn wir den Zusammenhang mit den geringsten seiner Brüder je verlieren würden. Beides, die Heilighaltung der Autorität einerseits, das lebendige Gemeingefühl und die Sorge für das Gemeinwohl andererseits, gehört zusammen, so zwar, daß das eine ohne das andere nicht unbeschädigt aufrecht erhalten werden kann. Wenn die Welt diese zwei großen Gedanken nicht zu vereinbaren weiß, so können wir sie nur darum bedauern. Uns kostet das keine Schwierigkeit, denn wir haben sie als einen einzigen, als die christliche Politik von Kindheit auf gelernt, so, daß wir sie gar nicht zu trennen wissen. Das ist unser Ruhm und zugleich unser Schutz gegen jede Verirrung auf einem Gebiete, wo ein falscher Schritt so leicht möglich ist. Wir wissen uns nur dann in der rechten Verbindung mit der kirchlichen Autorität, wenn wir Gefühl und herzliche Theilnahme für das bewahren, was der Gesamtheit und allen ihren einzelnen Gliedern, den kleinsten und schwächsten, wie den einflussreichsten, wohl oder weh thut, nützt oder schadet. Und wir wissen alsbald, daß unser Eifer für eine gute Sache, und mag sie einen noch so wichtigen Zweck verfolgen, verdächtig wird, sobald wir unsere Anhänglichkeit an die Autorität irgendwie schwächer werden fühlen.

Fürchte also niemand, daß das Wort „Zum Volke gehen“ je im Munde eines wahren Dieners der Kirche einen bedenklichen Sinn annehmen werde. Der Demagog geht freilich auch zum Volke, aber nicht aus Mitleid mit dem Elende des Volkes, sondern weil er dieses zu seinem Vortheil ausnützen will. Der Demagog verrückt dem Volke Kopf und Herz, indem er ruft: Ihr seid die Herren, sagt nur, was ihr wollt, und ich werde dafür sorgen, daß euch euer



Recht werde. Der Demagog speculiert auf die Leidenschaften des Volkes, darum sagt er: Ihr seid lange genug unten gewesen und die anderen oben, ihr habt lange genug gearbeitet und gedurft, damit jene schwelgen konnten, jetzt ist es Zeit, daß der Stiel umgekehrt werde. Und damit diese Predigt desto eindringlicher werde, verfehlt er nicht, zur rechten Zeit auch mit dem rechten populären Worte zu dem Volke zu gehen, mit „drücketen Wälschen“, mit . . . juden, mit Blutsaugern und Beutelschneidern, und jenen tausend Kraftworten, an denen unsere Zeit so überreich ist.

Das alles ist Demagogenthum, aber es ist nicht katholisch. Jeder Katholik, und zumal jeder katholische Geistliche weiß, daß er durch solche demokratische, oder richtiger gesagt, demagogische Grundsätze sich ebenso vom Geiste seiner Kirche entfernen würde, als wenn er sich von der Autorität lossagen wollte. Er weiß, daß die Masse nicht zum Herrschen, sondern zum Gehorchen bestimmt ist. Niemand braucht ihm zu sagen, daß es ein himmelschreiendes Verbrechen wäre, wenn er die Ungeduld des mißhandelten Volkes mit der Aussicht stacheln würde, daß es die Ungerechtigkeiten, die es tragen muß, selber ausüben dürfe. All das liegt ihm ferne. Er will nicht die Ordnung stören, sondern die gestörte wieder herstellen auf dem Wege der Ordnung, nicht durch Unbesonnenheit, nicht durch Maßlosigkeit, nicht durch Voreiligkeit.

Was wir im Sinne haben, wenn wir zum Volke gehen, das dürfen wir also ohne Scheu vor der ganzen Welt aussprechen. Es ist auch sehr rasch gesprochen. Dem Volke zu seinem Rechte verhelfen wollen wir, mit anderen Worten, ihm durch Belehrung, durch Ermunterung zur Standhaftigkeit und zur Geduld beistehen, daß es sich seine Gewissensfreiheit, seine religiösen Ueberzeugungen, die Freiheit, nach seinen sittlichen Ueberzeugungen zu leben, und das Recht des freien Bürgers nicht nehmen lasse, das Recht, mit allen gesetzlichen Mitteln auf eine humane Gestaltung seiner gesellschaftlichen Lage hinzuarbeiten.

Das ist unsere Absicht, wenn wir sagen: Wir gehen zum Volke. Niemand sehe uns darob schief an. Wir rühmen uns sogar dessen mit gerechtem Stolge. Ja, wir stehen nicht an, zu sagen, daß die Kirche der Führerschaft in der Welt mit Recht verlustig gieng, wenn sie je diese Aufgabe anderen überließe. Dank sagen wir darum dem Geiste des Herrn, daß er gerade in dieser Zeit, wo es noth-



wendiger war als je, zum Volke zu gehen, uns diese Pflicht durch den Mund Leos XIII. so bündig vorhalten ließ, damit ja keiner sich durch die Verdächtigungen irre machen lasse, die niemals natürlicher waren als in Tagen, wo so viele Verführer zum Volke gehen, wie der Rattenfänger von Hameln zu den Kindern, wie der Fuchs zu den Hühnern predigen gieng.

Deshalb wird auch niemand verkürzt. Dafür bürgen wieder unsere katholischen Grundsätze. Es gehören nicht bloß die kleinen und die schwachen Glieder zum Gesamtorganismus, sondern auch die starken. Wer sich den Verpflichtungen gegen diese entziehen wollte, wäre ebenso wenig gerecht und katholisch, als wenn er die gebrechlichen ihrem Schicksale preisgäbe. Deshalb mahnt derselbe Geist Gottes, der beständig warnt, um der Rücksicht auf die Mächtigen willen das Recht zu übertreten, ebenso entschieden von dem anderen Fehler, aus Mitleid mit dem Armen ungerecht gegen den Reichen zu werden. (Lev. 19, 15.) Wer den Geist Gottes hat, schmeichelt den Massen so wenig als den Großen, sondern er sagt den Kleinen ebenso die Wahrheit wie den Mächtigen, und bietet, was freilich schwerer ist, der Tyrannei des großen Haufens so gut die Stirne wie dem Unwillen der Machthaber. Kurz, er sagt sich mit Paulus, daß er allen Schuldner ist, Christen, Juden und Heiden, Armen und Reichen, den Ausbeutern und den Ausgebeuteten. Wenn wir sagen: Wir gehen zum Volke, so hat das also nicht den Sinn, als wollten wir unsere Dienste denen entziehen, die es für eine Beleidigung erachteten, würden wir sie zum Volke rechnen. Wir bieten sie ihnen vielmehr beständig an, so verächtlich sie uns auch abweisen, so höhnisch sie uns auch stehen lassen. Nein, wir gehen nur deshalb zum Volke, weil dieses wenigstens seine Hilfsbedürftigkeit erkennt. Wir gehen zum Volke, weil wir leider mit Paulus sagen müssen: Die einen weisen das Heil von sich, gut, so wenden wir uns zu den anderen.

Ja, wir gehen zum Volke, zum armen, zertretenen Volke, das sich selber nicht helfen kann. Wir gehen zum Volke, weil es uns widerstrebt zu warten, bis es selber um Hilfe komme. Wir gehen zum Volke, damit es nicht in seiner Hilfs- und Rathlosigkeit das Vertrauen auf die Menschheit verliere und sich blind an ihr räche. Wir gehen zum Volke, nicht um für uns etwas zu suchen, es müßte denn die Arbeit sein, nein, um ihm Geduld, Recht und Frieden zu bringen. Wir gehen zum Volke, um den so schwer gefährdeten



Glauben an die Gerechtigkeit und die so vielfach angefochtene Heiligung der Autorität bei ihm zu retten. Wir gehen zum Volke, um ihm zu sagen, daß die es betrügen, die ihm hier auf Erden ein Paradies versprechen, daß es vielmehr nur dann das Paradies zu erwarten habe, wenn es die Noth des Lebens, die keinem erspart bleiben kann, in christlichem Sinne erträgt. Mit einem Worte, wir gehen zum Volke, weil wir unseren Beruf heilig halten und weil wir es mit der Menschheit gut meinen.

## Historische Entwicklung der Rechte des Geistlichen in der Verfügung über sein Vermögen.<sup>1)</sup>

Von Dr. A. Amrhein, Pfarrer in Rosßbrunn, Diocese Würzburg.

Die Frage nach den „Rechten des Geistlichen in der Verfügung über sein Vermögen“ bietet in ihrem rechtsgeschichtlichen Theile einige interessante Punkte, insoferne die an sich unbedeutende mehr dem Privatrechte angehörige Sache eine hochpolitische Bedeutung erlangte und die im Mittelalter so häufig wiederkehrenden Kämpfe zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt auch auf dem Gebiete unserer Frage ausgefochten wurden. Wenn wir es recht betrachten, müssen wir gestehen, daß, wie in der früheren Zeit, so auch bei den Cultorkämpfen der Neuzeit der Brotkorb der Geistlichen die wichtigste Rolle gespielt hat und immer wieder in den Vordergrund gestellt wird, indem gerade an diesem Punkte der kirchlichen Festung der Sturmbock zuerst angelegt wurde, um in das feste Gefüge der kirchlichen Hierarchie und des kirchlichen Rechtes die erste Bresche zur Eroberung oder besser gesagt zur Vernichtung der ganzen Kirche zu legen. Das Ende des christlich-mittelalterlichen Staatensystems und der Anfang der modernen Staatsverhältnisse ist charakterisiert durch die im Anfange dieses Jahrhunderts in großartigem Style durchgeführte Einziehung der geistlichen Brotkörbe, wobei der Seelsorgsgeistlichkeit, wenigstens in den fränkischen Diöcesen, nur ein kümmerliches, nothdürftiges Gnadengehalt verblieben ist, während jene großartigen Anstalten, welche die christliche Wohlthätigkeit und die aus christlichem Geiste erslossene Sparsamkeit und Verwaltungskunst zur höchsten Blüte gebracht hatte, ihres gesammten Vermögens beraubt wurden und, obgleich auf communistischer Grundlage beruhend — Arme und Reiche konnten in den Besitz der an nichtadeligen Collegiatstiften bestehenden Präbenden und Beneficien gelangen und ebenso in den

<sup>1)</sup> Vollständige Conferenzarbeit wurde von Herrn Domcapitular Dr. Kemminger + der Drucklegung für würdig erachtet und wird daher auf Grund dieser Beurtheilung meines verehrten ehemaligen Lehrers dem Drucke übergeben.